

# Cathrin Moeller

## HIMMELFAHRTS KOMMANDO

EIN MORDSACKER-KRIMI

*mtb*

seine Zukünftige. Das ärgert Wiebke hauptsächlich.«

Was verständlich war. Theatralisch marschierte die Verlassene aus dem Raum. An schauspielerischem Talent mangelte es ihr nicht, denn ihr Auftritt glich einem gut inszenierten Bühnenabgang. Dass sie dabei Moni in die Arme lief und sie schwungvoll zur Seite schubste, machte den Schmerz über den erlittenen Verlust noch authentischer. Besser hätte ich es nicht spielen können.

»Ey!«, beschwerte sich Moni, bevor sie ratlos rief: »De Cyndhia machd de Düre nich auff. Ich hab beschdimmd zwanz' sch Mal geglingeld. Endweder hadse de Hörgeräte nich im Ohr oder s'is was bassierd, denn dr Fernseher läufd.«

Die Friseurmeisterin wedelte aufgeregt mit ihren rot lackierten Krallen, die einen Kontrast zum schwarzen Haar bildeten, das wie Lackleder glänzte. Sie hatte etwas Südländisches an sich – kein Wunder, sie stammte ja auch aus Sachsen.

Alle guckten sich an. Ein Raunen ging durch die Runde: »Nich to glöven! Eigentlich ungewöhnlich ... immer so akkuraat ...«

Die sitzende Damenwelt von Mordsacker erhob die Hintern fast synchron und drängelte sich aufgeregt zum Ausgang. Da ich im Moment nichts anderes vorhatte und absolut keine Lust verspürte, dem schlecht gelaunten Paul bei der Geburt seiner Ziegen beizustehen, ließ ich mich von den Mädels anstecken und marschierte mit ihnen im Pulk zum Haus der Vermissten.

Unterwegs hetzte uns Anette entgegen. »Entschuldigt, ich hab beim Umräumen des Schlafzimmers die Zeit vergessen.« Sie kicherte verlegen: »Hihi!« Als niemand darauf reagierte, ereiferte sie sich: »Mein Bett stand völlig falsch und hat den Durchfluss des Qi blockiert. Kein Wunder, dass ich so schlecht schlafe.«

*Armes Nettchen.* Ich verdrehte die Augen.

Als die Mädels trotzdem weiterliefen, wunderte sie sich: »Wo wollt ihr denn hin?« Ah! Sie dachte anscheinend, wir waren geschlossen losmarschiert, um Fräulein Staatsmacht abzuholen.

»Nach Cynthia sehen. Da stimmt was nicht. Der Fernseher läuft, aber sie öffnet nicht.«

»Vielleicht hat sie ja nur die Hörgeräte rausgenommen«, mutmaßte Anette.

Sie schloss sich uns an. Zu mir sagte sie: »Der nette Herr Rot hat gar keine Homepage und im Branchenbuch habe ich auch keinen Feng-Shui-Berater mit seinem Namen gefunden, verstehst du das?« Ich verknipte mir eine Antwort und zuckte nur mit den Schultern, denn wir blieben vor dem niedrigen gelben Backsteinhaus mit den weißen Sprossenfenstern und der grünen aufwendig geschnitzten Holztür stehen. Das Gebäude erinnerte mich immer an ein englisches Cottage aus einem Rosamunde-Pilcher-Film, wenn ich daran auf dem Weg zum Hofladen von Bärbel Fries vorbeilief. Heute waren die Fenster mit Fensterläden verschlossen. Eine knallrote Kletterrose rankte sich an der Hauswand empor. Hinter einem Jägerzaun präsentierte sich ein gepflegter Vorgarten. Hortensien, Stockrosen und andere Blumenstauden, die ich nicht benennen konnte, leuchteten in Rosé, Blau und tiefem Violett um die Wette. Wer hier wohnte, besaß eindeutig einen grünen Daumen, dachte ich anerkennend, als ich meine mickrigen Büsche mit dieser Blütenpracht

verglich.

*C. Bernstein* stand in geschwungener Handschrift auf dem Schild am Briefkasten, der gleich neben der Gartenpforte angebracht war.

Wir schoben die Mülltonne beiseite und klingelten. Weil niemand öffnete, drückten wir die Klinke der Gartenpforte herunter. Im Gänsemarsch stolzierten wir in den Vorgarten, wo wir innehielten und lauschten. Dass drinnen der Fernseher lief, konnte man jetzt deutlich hören.

Die örtliche Vertreterin des Gesetzes drängelte sich nach vorn und waltete ihres Amtes. Nach Cynthia rufend, wummerte Anette mit der Faust erst gegen die Haustür und dann gegen die Fensterläden. An ihnen hätte sich jeder Einbrecher die Zähne ausgebissen, denn sie ließen sich von außen nicht öffnen.

Keine Reaktion.

Zu beiden Seiten schloss sich eine zwei Meter hohe Eibenhecke als Sichtschutz vor neugierigen Blicken direkt an das Haus an und trennte den Vorgarten vom hinteren Grundstück ab. Wir kamen ohne Leiter, Schlüssel oder Brecheisen nicht weiter.

Steffi wies ihren Mann Ole telefonisch an, er solle doch eine Leiter bringen. Das dauerte. Nach geschlagenen zwei Minuten war er immer noch nicht da.

Die Frauen diskutierten. Derweil klingelte ich die Nachbarn gegenüber heraus und schleppte eine Bockleiter vor die Hecke. Ich kletterte hinauf. Aus dieser Perspektive konnte ich direkt in Cynthia Bernsteins Wohnzimmerfenster an der Giebelseite des Hauses sehen. Auf dem Bildschirm des Fernsehers warf sich eine junge Frau in die starken Arme ihres Geliebten und küsste ihn leidenschaftlich.

Solch Glück war der Bewohnerin des Hauses leider nicht mehr vergönnt. Sie saß auf dem Stuhl. Der Oberkörper lag mit steif herunterhängenden Armen kopfüber auf dem Kaffeetisch, und das Gesicht war im Sahnetortenstück auf dem Teller vor ihr versunken. Sie rührte sich nicht. Da ich nicht annahm, dass die alte Dame eine Yogaübung machte, brüllte ich: »Brecht die Tür auf! Gefahr im Verzug!«, und stieg schnell von der Leiter herunter.

Anette, Bärbel, Moni, Steffi und Karen stemmten sich mit voller Wucht gegen das massive Holz. Vergeblich! Selbst mit Anlauf war dem Schloss der schweren Tür nicht beizukommen. Wieder diskutierten alle und redeten auf Anette ein. Sie riss als verlängerter Arm des Staates die Führung an sich und traf ähnlich kopflos keine Entscheidung darüber, welcher Weg zum Ziel führte.

Ich rannte um die Ecke die Straße herunter. Von der Leiter aus hatte ich gesehen, dass das Grundstück nach fünfzig Metern an der Friedhofsmauer endete. Hastig riss ich die schmiedeeiserne Pforte zur letzten Ruhestätte der Dorfbewohner auf, jagte an der Kirche vorbei und quer durch die Reihen der Gräber zur hinteren Mauer aus Feldsteinen, wo ich den Efeu beiseiteschob.

*Ha!* Hatte ich doch richtig gesehen. Hinter dem Gestrüpp versteckte sich eine verrostete Gittertür. Die geschwungene Klinke quietschte beim Herunterdrücken in den höchsten Tönen. Unverschlossen! Ich drückte mich gegen die Tür. Sie schwang ächzend auf.

Mit großen Schritten sprintete ich über Gemüsebeete und Blumenrabatten, die alle von niedrigen Buchsbaumhecken umsäumt und genauso wie der Vorgarten sehr gepflegt waren.

Die hintere Haustür war verschlossen. Ohne zu zögern schnappte ich mir einen Feldstein und warf mit ihm die Scheibe zum Wohnzimmer ein. Es klirrte.

Von der anderen Seite der Hecke hörte ich, wie Anette die Landfrauen anwies: »Ruhig, Mädels! Hört ihr das? Da ist jemand hinter der Hecke. Vielleicht ein Einbrecher?«

»Ich bin's, Klara!« Kopfschüttelnd löste ich meinen Turban und rief: »Ich bin gleich drinnen und mach euch auf.« Hurtig wickelte ich mir den Schal um die Hand, mit der ich die restlichen Splitter vorsichtig aus dem Rahmen brach. Dann kletterte ich zum Fenster hinein und eilte zur der leblosen Frau.

Rasch überprüfte ich ihren Puls.

Nichts! Sie war noch warm, aber eindeutig tot. Erbrochenes quoll ihr aus dem Mund. Oh je! Die Torte war ihr anscheinend nicht bekommen. War sie daran erstickt?

Ich guckte mich um. Weiße Häkeldeckchen schmückten nahezu alle Oberflächen. Weit und breit war kein Staubkorn zu finden. Elegante Kissen waren in Reih und Glied auf dem Sofa angeordnet. Die Teppichfransen schienen gekämmt; nicht eine tanzte aus der Reihe.

Die Leiche und ihre Ausscheidungen verströmten einen unangenehmen Geruch. Er verdrängte den Geruch nach Möbelpolitur und Pfefferminz. Der Gong einer Standuhr übertönte die dramatische Musik der Seifenoper in der Flimmerkiste.

Ich schaltete den Fernseher aus und sah mich noch einen Moment um.

Der Kaffeetisch war liebevoll mit Blumenstrauß, Silberbesteck und dem guten Porzellan mit Zwiebelmuster für eine Person gedeckt. In der Mitte drohte eine mächtige Sahnetorte in der Sommerhitze zu zerschmelzen. Drei Stücke, also ein Viertel, fehlten davon.

Anscheinend hatte es einen Anlass zum Feiern gegeben.

*Aber woran war sie gestorben?* Diese kleine zierliche Frau sah nicht so aus, als würde sie hemmungslos Süßkram in sich hineinstopfen, bis der Bauch platzte.

Salmonellen? Die grauhaarige Dame war nicht mehr die Jüngste. Gerade für ältere Menschen war die Infektion mit den Bakterien gefährlich. »Wie kann man denn bei den Temperaturen Sahne essen!«, ereiferte ich mich an die Tote gewandt.

Oder doch plötzlicher Herzstillstand, ein Aneurysma im Gehirn? Kein Zweifel, der Tod hatte sie überrascht. Mir fiel ein handgeschriebener Zettel auf, der auf einem schmalen Aktenordner neben ihrem Dauerwellenschopf lag. Die wenigen Worte auf dem Papier waren halb von einem Füllhalter und einer Brille verdeckt, die darauf lagen.

Ich trat auf die andere Seite.

Die Buchstaben verschwammen mir vor den Augen.

*Mist!* Hätte ich meine Brille mitgebracht, so hätte ich lesen können, was auf dem Zettel stand. Doch die lag zu Hause. In meiner Wut auf Paul hatte ich vergessen, sie mitzunehmen. Mit spitzen Fingern hob ich eine heruntergefallene Serviette mit Kirschmotiv auf, deren Rot die Farbharmonie störte. Vorsichtig schob ich damit den Füllhalter beiseite und fasste die Brille der Toten an, um sie als Lupe zu benutzen.

*Es tut mir leid ...*

Ein Abschiedsbrief? Bevor ich Füllhalter, Brille und Serviette wieder genauso hinlegte, wie ich sie vorgefunden hatte, warf ich noch einen Blick in den Ordner und lugte dafür unter den Pappdeckel.

*Ritter Runibert und die Bernsteinhexe, eine Tragödie in drei Akten von Cynthia Bernstein* stand als Überschrift auf der ersten Seite eines eingeklebten Papierstapels. Das Manuskript des Theaterstücks für das Sommerspektakel. Anscheinend hatte sie sich zum Auftakt der Inszenierung für ihr Werk noch selbst belohnt. Hatte sie es übertrieben?

Was tat ihr denn leid? Hatte sie Selbstmord begangen? Dafür sprach die sorgsam abgelegte Brille neben dem Zettel, dessen Worte mit Füllfederhalter geschrieben waren. Ich grübelte. Füller und Brille konnte ein Täter genauso hindrapiert haben, wie den Zettel, der bei genauerem Hinsehen ziemlich abgegriffen aussah, als wäre er schon einmal zusammengeknüllt und wieder glatt gestrichen worden. Hatte doch jemand nachgeholfen?

Ein Rätsel! Ich begann innerlich zu glühen und wurde vor Enthusiasmus ganz zappelig. Das Schicksal hatte mich zu dieser Theaterprobe gelenkt. Na ja, die Entscheidung hatte ich selbst getroffen, wenn auch aus einer ganz anderen Motivation heraus.

Danke, Paul, dass du mich mit deiner Sturheit aus dem Haus getrieben hast. Der Rückweg nach Berlin war zwar vorerst versperrt, aber es gab einen neuen Fall! Und ich war dazu bestimmt, ihn zu lösen. Genau! Jetzt war ich hier und sollte mich fügen.

*Ruhig, Sherlock!*

Doch der Sherlock in mir hatte längst die Details der Umgebung wie Fotos in meinem Gehirn gesichert. In meinem Kopf ratterte es wie in einem Computerprogramm, das eingespeiste Daten miteinander verknüpfte. Mein Bauchgefühl meldete: »Da stimmt was nicht!«

*Orr!*

Ich tippte mich vor die Stirn. *Und ich Idiot hab die Fernbedienung angefasst.*

Ein Klopfen an der Haustür lenkte mich ab.

Ich lief in den Flur. Der Schlüssel, an dem ein Hühnergott, so ein Feuerstein mit Loch, baumelte, steckte an der Haustür. Bevor ich ihn anfasste, wickelte ich mir besser meinen Schal wieder um die Finger.

Schau an, Cynthia Bernstein hatte von innen abgeschlossen ...

Ich öffnete Anette. Mit zusammengedrückten Lippen und einem kurzen Schulterzucken teilte ich ihr mit, dass jede Hilfe zu spät kam.

## Kapitel 3

Die Nachricht vom tragischen Tod ihrer Regisseurin verbreitete sich wie ein ansteckender Virus innerhalb weniger Sekunden bis zur letzten Person, die noch im Vorgarten stand. Die Mädels drängelten sich neugierig ins Haus hinein. Anscheinend glaubten sie erst, dass Cynthia Bernstein ihr Leben ausgehaucht hatte, wenn sie es mit eigenen Augen sahen.

Beim Anblick der Toten wurde Anettes geschminktes Gesicht blass. Sie hielt sich die Hand vor den Mund und schluckte, bevor sie wie ein aufgescheuchtes Huhn in den Garten hinauslief. Um sich zu übergeben?

Nein, ich hörte, wie sie telefonierte. Alle anderen standen starr da und begutachteten die Situation wie ein Gemälde, in dem der Betrachter nicht gleich erkennt, was der Maler ihm damit sagen will: *Tod am Tisch oder ...*

An Raumaufteilung und Farbharmonie gab es eigentlich nichts auszusetzen, sie hielten bis auf die Farbe der Serviette am Fußboden selbst Feng-Shui-Regeln stand.

Aber nicht das Rot war es, was mich störte.

Anette kam zurück, Hände und Stimme zitterten vor Anspannung. »Paul hat kurzfristig Urlaub genommen und abgelehnt, den Tatort zu sichern, weil du einfach abgehauen bist und er nun bei den Ziegen Geburtshilfe leisten muss«, beschwerte sie sich bei mir.

»Das hat er gesagt?«

Anette nickte. Ich ballte die Faust. *Na warte, mein Lieber! Wer spielt denn hier den Landwirt und will unbedingt Ziegen halten? Mir redest du wegen deiner Viecher kein schlechtes Gewissen ein.*

Anette murmelte vor sich hin: »Was mache ich denn jetzt?« Sie kratzte sich am Kinn, guckte mich hilflos an und wollte mir ihr Telefon geben: »Kannst du ihn überreden?«

»Du bist ein großes Mädchen und schaffst das hier ohne Pauls Beistand locker allein«, machte ich ihr Mut. Sie biss unschlüssig die Zähne zusammen.

Ich half ihr auf die Sprünge. Dabei trat ich beim Sprechen dicht an sie heran. Schließlich wollte ich sie nicht vor den anderen bloßstellen. »Den Tatort wegen der Spuren sichern, Dr. Ackermann oder Sophie anrufen, damit sie den Tod und die Ursache dafür feststellen und einen Totenschein ausstellen.«

»Ähm, ja, stimmt! In der Ausbildung hab ich das alles gewusst«, rechtfertigte sie sich und drängte die neugierige Menge zurück. »Mädels, könnt ihr bitte rausgehen? Und fasst nichts an. Steffi, das ist ein Tatort!«, ermahnte sie die Fischbudenbesitzerin, die aus der Traube hervorgetreten war, um die Worte auf dem Zettel neben der Toten lesen zu können.

»Ist ja gut!« Sie hob entschuldigend die Arme und machte drei Schritte rückwärts, bis sie wieder im Landfrauenpulk verschwand. Die anderen fragten neugierig. »Und was steht drauf?«